

Biebricher Tagespost

Zweites Blatt.

Mittwoch, 15. April 1914. 53. Jahrg.

Tages-Rundschau.

Am Reichstage ist ein Gesetzentwurf zugegangen, nach dem Bundesrat ständisch die Aufnahmen der Vorräte von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Gerste, Mais, sowie die Erzeugnisse der Getreidemüllerei für die menschliche und tierische Ernährung anordnen kann. Die Aufnahme kann sich erst auf die landwirtschaftlichen Unternehmungen, auf Handels- und gewerbliche Betriebe, sowie auf die Vorräte im Gewerkschaftsbereich und öffentlichen rechtlichen Körperlichkeiten und Verbänden erstrecken. Die Aufnahme kann in zwei aufeinanderfolgenden Jahren vorgenommen, später frühestens alle vier Jahre, und dürfen nur Fragen gestellt werden, die sich auf die Vorräte und deren genaue Bezeichnung des Betriebes und seine Betriebsmittel betreffen. Jedes Einbringen in Vermögens- und Einkommensverhältnisse soll ausgeschlossen sein.

Zunehmende Deutschfreundlichkeit in Elsass-Lothringen. Laut „Jug.“ hat sich in Elsass-Lothringen eine beträchtliche Anzahl deutscher Geistlicher zusammengefunden, um sich sowohl wie möglich der deutschen Sprache zu bedienen. Das ist ein Zeichen, daß die jüngere Generation beginnt, engeren Anschluß an die deutsche Sprache zu suchen. Weshalb auch nicht? Stellt der deutschsprachige Sprachgebrauch wahrhaftig kein unlösbares Hindernis dar? Die Ursprache Elsass-Lothringens ist das prächtige Deutsch, und selbst das haben die Franzosen immer mehr und mehr der gallischen Sprache verdrängt.

Die Nachwirkungen der Jaberer Vorgänge. Die „Südwestdeutsche Korrespondenz“ läßt sich von Straßburg melden: Gegenüber den Einwirkungen elassischer Blätter, die auf Befehl des Generals v. Delmwig dringen, ist ausdrücklich zu erklären, daß dieser Fall für die nächsten Jahre nicht in Frage kommen kann; es ist im Gegenteil zu erwarten, daß der Kaiser den General bei seinem im Anfang nächsten Monats zu erwartenden Besuch in Straßburg durch besondere Ehrungen auszeichnen wird. — Solange übrigens der Jaberer Magistrat seine Stellung nicht gründlich ändert und an Stelle des Herrn Knipfer ein anderer Bürgermeister tritt, erhält Jaberer überhaupt kein Recht mehr. — Weitere Maßnahmen auf militärischem Gebiet, insbesondere die Garnisonierung der elassischen Refruten in allen Garnisonen, dürften bald zu erwarten sein.

Freiherr Mumm von Schwarzenfeld wieder im Dienst. Der jüngere deutsche Botschafter in Belgrad, Freiherr Mumm von Schwarzenfeld, der 1901 an Stelle des im Botschaftsstande verstorbenen Freiherrn v. Kettler-Gebhardt in Belgrad und 1906 Botschafter in Tokio wurde, nahm bekanntlich seinen Abschied, weil er im fernsten Osten nicht mehr gefiel und ihm ein anderer Botschafterposten nicht übertragen werden konnte. Nach Mitteilungen der „Tagl. Rundschau“ ist anzunehmen, daß Freiherr von Mumm an einen Botschafterposten in Europa übernahm. Für den Fall, daß ein solcher auch jetzt nicht finden sollte, wäre es wohl möglich, daß er einen anderen Posten auf dem Gebiete des auswärtigen Dienstes des Deutschen Reiches erhielt. Damit scheint gefast zu sein, daß Freiherr v. Mumm nachfolgend des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt, Zimmermann, werden sollte, nach wiederholten Angaben gern Botschafter werden und mit seiner nach Japan gehen würde.

Oesterreichischer Besuch in München. Der König telegraphisch nach Antritt des Erzbischofs-Thronfolgers an den Kaiser: „Seien Sie mir für die große Freude, die Sie mir durch Ihren hochwillkommenen Besuch empfanden. Unsere Gedanken sind in dieser Stunde in treuer Verehrung und aufrichtiger Freundschaft bei Dir und dankbar erinnern wir uns der Jahre, die Du mit uns und Marie Theresia im vorigen Jahre in uns erweilen ließ. Möge Gottes göttliche Hand über Dir und uns erlauchten Hause walten. Dies ist der von Herzen kommende Segenswunsch, mit dem Marie Theresia und ich Franz Joseph begrüßen.“

Die internationale Plauderei über die deutsche Wirtschaftspolitik. „Weltliche Alben“ Ballin, der Generaldirektor der Hapag, im „Tagl. Rundschau“ stellt einen Stillstand in der Expansion des deutschen Weltverkehrs infolge bestimmter Fehler der hohen Politik dar, wonach ein Stillstand der deutschen Schiffahrt zusammenhängt mit dem Stillstand der Weltwirtschaft, daß es für uns sehr bedauerlich ist, daß wir in der Weltwirtschaft zu einem Stillstand gekommen sind, der uns für die Zukunft sehr bedauerlich ist. „Ich vermute die Überzeugung, daß es für uns sehr bedauerlich ist, daß wir in der Weltwirtschaft zu einem Stillstand gekommen sind, der uns für die Zukunft sehr bedauerlich ist.“

Nach Waterloo.

Eine Botschaft aus dem Taunus.
Von Fritz Rigel.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.) Auf einen durch die Bitte Heinrichs bewirkten Erlaß des regierenden Herzogs hin, hatte die Kirchenbehörde die Scheidung Heinrichs und Anne Bagrets bewilligt, so daß das betreffende Urteil schon vor einer Woche ausgesprochen werden war. Auch war es den vereinten Bestrebungen Heinrichs und Hansjörgs gelungen, die Mutter zur Einwilligung in der Heirat Hansjörgs und der schönen Müllerstochter zu bewegen.

Frau Schilling war durch die vielen überlieferten Geschichten mütterlich geworden; sie hatte erfahren gelernt, daß das wahre Glück des Lebens nicht allein vom irdischen Besitz abhängt. Wohl ist sie in wiedererwachtem Glauben nachmals gegen die Verlobung gewarnt, doch war ihr Widerstand auf die eindringlichen Vorstellungen Heinrichs hin, der seinen geliebten Bruder Hansjörg unter allen Umständen glücklich wissen wollte, immer matter geworden und schließlich ganz erlahmt, als beherrschte sie die gefährliche Mittelschicht des Grundbesitzes an der früheren Vorgängen hingewiesen. Auch ließ sich gegen das Verbot nicht mehr etwas einwenden, als daß es nicht zu befehlen war, wie dies Frau Schilling bei ihrer künftigen Schwiegermutter gewünscht hätte. Pauline war von mütterlichem Fleiß und Geduld, genoss den taubsten Ruf und kam in bester ihrer Erziehung die reichlichen Vätergüter in der ganzen Gegend aus. Das mühten Dinge waren übrigens mit keinem immer noch Problem einen ganz anderen, früheren Geist in die Welt zu bringen, das Robertberger Hofes bringen, wenn es doch als ein solches kulturelles, welches die mit herabwürdigen Töchtern gegen die Hohen überlieferten, welche die mit herabwürdigen Töchtern gegen die Hohen überlieferten, welche die mit herabwürdigen Töchtern gegen die Hohen überlieferten.

Dies hatte Frau Schilling alles erwogen und war am letzten Sonntag, ohne etwas von ihrer Absicht zu sagen, in höchsten Eile, mit einem ungeheuren Koffer, der mit dem Namen der Frau Schilling nach dem Hohenlohe darangelegten, nachdem sie ihre Söhne mit sich genommen, ihre Absicht in einigen Stunden zu erwarten. Mit einem Entschlossenheit war sie auf der Grundmauer in der Wohnung eingetreten, hatte, ohne das Vergangene mit einem Wort zu erwähnen, die Mutter und seinen Tochter der Hand geküßt und hatte erwidert, sie fertig zu machen, um mit ihm nach dem Robertberger Hof zu gehen. Er hat Vater und Tochter von ihrer Entscheidung erzählt hatten, waren sie von der resoluten Frau

Mitteleuropäische Zusammenkunft.

Abbazia, 14. April. Der Minister des Aeußern Graf Berchtold, der italienische Botschafter in Wien, Herzog von Avarna, der österreichisch-ungarische Botschafter in Rom, Reren und Sektionschef Graf Jorgach sind hier eingetroffen. Am Nachmittag traf der italienische Minister des Aeußern, San di Giuliano, ein. Der Kurort ist festlich besetzt.

Wien, 14. April. Das „Trendenblatt“ schreibt: Es ist eine vieljährige Tradition, daß die leitenden Staatsmänner der Dreieinheitsmächte von Zeit zu Zeit eine persönliche Aussprache halten. Die Dauer der diesmaligen Zusammenkunft weist darauf hin, wie innig sich das Verhältnis zwischen den Verbündeten gestaltet hat. Der Begegnung sind als neuerliche Beweise der immer mehr sich entwickelnden herzlichen Beziehungen die Besuche des Deutschen Kaisers in Schönbrunn, Wien und Miramar vorausgegangen. Die günstigen Resultate, welche die beiden Verbündeten aus der abgelaufenen Krise und aus dem vertrauensvollen Zusammenarbeiten gewonnen haben, bilden die natürliche Erklärung dafür, daß jede neue Kundgebung ihrer Freundschaft alle politischen Kräfte hier und dort mit Befriedigung und mit der Empfindung erfüllt, daß dadurch auch den künftigen Beziehungen zur Wahrung des Friedens ebenso der Weg gebahnt wird, wodurch der Befriedigung schon erzielte Erfolge gebiert wird. Oesterreich-Ungarn und Italien haben die der Weltanerkennung ihrer Aufstellungen innerhalb des europäischen Kontextes gewiß auch die Tatsache zu danken, daß der deutsche Verbündete ihnen unerschrocken zur Seite stand. Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien verkörpern eine Summe von Kraft, über die Niemand hinweggehen kann. Diese Kraft und die Friedensverpflichtungen der außerhalb des Dreieinheitsbundes stehenden Regierungen gestatten die zuverlässige Hoffnung, daß Europa auch fernerhin die Segnungen des Friedens genießen wird, dessen Sicherung der hauptsächlichste Zweck der Einigung des Dreieinheitsbundes war.

Rom, 14. April. Die Blätter widmen der heutigen Begegnung des Grafen Berchtold mit dem italienischen Minister des Aeußern in San Giuliano in Abbazia lebhaft Kommentare. Sie betonen besonders die politische Bedeutung der Zusammenkunft auf das Zusammengehen zwischen Italien und Oesterreich, weisen aber auch auf die ungünstige Lage des italienischen Elements in Oesterreich hin, die zu dessen Interesse der verbündeten Staaten oder vielmehr im Interesse beider Staaten läge.

Paris, 14. April. Die Begegnung des Marschalls von San Giuliano mit dem Grafen Berchtold in Abbazia wird von mehreren Blättern eingehend erörtert. Der „Temps“ schreibt u. a.: Italien verfolgt eine eigene Mittelmeer-Politik außerhalb des Rahmens der mit Frankreich und England abgeschlossenen Abkommen, die zwar noch immer bestehen, aber offensichtlich zum größten Teil ihren Zweck erfüllt haben. Für die neuen Bestrebungen, welche Italien im östlichen Mittelmeer hegt, will es seine Vereinbarungen ausschließlich mit den Dreieinheitsmächten treffen und sich auf diese allein stützen. Es ist deshalb natürlich, daß es das Bedürfnis empfindet, die Bande, durch die es mit seinen beiden Verbündeten verknüpft ist, noch enger zu gestalten. Dies ist logisch, ebenso ist es aber auch, wenn die Mächte der Triple-Entente angesichts der sich ausbreitenden Aktion des Dreieinheitsbundes die Notwendigkeit einer engeren Vereinigung empfinden. In gewissen Stellen, namentlich in Petersburg, tritt man sogar dafür ein, die bestehende Entente durch bestimmte Verpflichtungen zu ergänzen und diese Hypothese wird vielleicht auch in Abbazia erörtert werden. Aber wenn auch die Heile Giulianos Bestrebungen verdient, so hat sie nichts Ungewöhnliches an sich. Die Triple-Entente ist durchaus nicht gelockert und ohnmächtig. Die gleichen Bedingungen der beiden bestehenden diplomatischen Kombinationen sind die beste Bürgschaft dafür, daß der Friede nicht gefährdet werden wird. — Das „Journal des Debats“ hebt insbesondere die Nebenbündlichkeit hervor, die sich zwischen Oesterreich und Italien angeblich in Albanien offenbart und meint, daß diese Allianz zum unermesslichen Vorteil auf einem anderen Gebiete, nämlich in Kleinasien zu Tage trete. Graf Berchtold und San Giuliano werden jedenfalls seinen Wunsch an Gelpschloß haben.

Paris, 15. April. Das „Rein Journal“, dessen Leiter seit Kurzem der frühere Minister des Aeußern Bischoff ist, erörtert anläßlich der Zusammenkunft in San Giuliano mit dem Grafen Berchtold die Beziehungen zwischen Frankreich und Italien und schreibt u. a.: Es ist wohl möglich, daß der Dreieinheitsbündnis im Jahre 1912 nicht geändert wurde. Viel zweifelhafter dagegen ist es, ob nicht irgend ein neues Abkommen betreffend das Mittelmeer, die Adria und Nordafrika ausgehandelt wurde. Ueber diesen Punkt brachten wir eine Aufklärung, die sich in seiner amtl. Erklärung des italienischen Ministers findet.

Nassauische Nachrichten.

Schierstein. Ein unfreiwilliges kaltes Bad nahm Montag nachmittag eine junge Wiesbadener Dame in Schierstein. Sie vergaß sich in Gesellschaft mehrerer junger Leute mit Kahnfahren. Als sie nun in einen anderen Kahn springen wollte, verlor sie sich ins Wasser und sprang neben dem Kahn direkt in das Wasser. Ein schnell herbeieilender Fährmann rettete die Badegastin aus dem kalten Element. Eilends wurde sie in den trüben, den Rändern an die Bahn und nach Wiesbaden gebracht.

Wien über die Schwelle geschoben worden. Auf alles Fragen der hochwürdigen Pauline, was denn um Himmels willen los sei, erfolgte seitens der Mutter nur die Antwort: „Des werst Du schon sehen“, „komm“ nur mit. Der wortkarge Müllerandres hatte nur glückselig gelächelt und mit dem Kopfe genickt, während er die hässliche Schädigung folgte. Er mußte, wenn man alles gut und dem lieben Gott danken sollte, denn daß die stolze Herrin des Robertberger Hofes selbst auf die Grundmauer kam und ihn und die Tochter abholte, das war ihm der sichere Beweis dafür, daß Hansjörgs Liebe den Sieg über den Widerstand der Mutter davongetragen hatte. Auf dem Robertberger Hof hatte es dann eine stürmische Verlobungszeremonie gegeben, bei welcher Hansjörg in aller Eile die Braut, die Mutter, den Bruder und den Grundbesitzer umarmte. Bis in die späte Nacht hatten die Gäste aneinander getrunken und selbst über Heinrichs erstes Gesicht war bei dem Anblick der Glückseligkeit des jungen Brautpaares ein zufriedenes Lächeln geflohen.

Die Leute im Dorfe hatten nach der unerwarteten Heimkehr Heinrichs und nach dessen sehr schnell unerwarteter Verlobung mit der Stiefmutter allerdings viel zu murmeln und zu vermuten. Man erinnerte sich daran, daß die öffentliche Meinung Frau Schilling bekümmert hatte, den Ehesohn um sein Erbe gebracht zu haben und daß Heinrich selbst vergeblich Schritte unternommen hatte, um die Stiefmutter zur Anerkennung seiner Rechte zu zwingen. Die Stiefmutter hatte doch behauptet, daß Heinrich als illegitimes Kind nicht erbberechtigt sei, hatte ferner behauptet, daß der verstorbenen Mutter der unehelichen Sohn als erbberechtigt habe anerkannt fallen — wie kam es jetzt auf einmal, daß die ganze Gegend in Frieden ausging? Heinrich und Hansjörg, die seit des ersten Antritts fast ungetrennt waren, brachen gleichzeitig eines Tages in „Gruen Kopf“ aller Verleumdungen die Spitze ab, indem sie erklärten, daß einer Verlobung des Erbteils seitens der Stiefmutter niemals die Rede gewesen sei. Das damalige Gerücht sei entstanden, weil Heinrich nach seiner Verlobung mit der Stiefmutter das Hofgut gekauft habe, ihm schon in ihren Leberzeiten den Robertberger Hof zu übergeben, wogegen sich die Mutter gewehrt habe, da sie in kein Verlobungsverhältnis zu dem Ehesohn kommen wollte. Nachdem Heinrich jetzt erbberechtigt sei, für immer nach Amerika ausgewandert, habe sich die ganze Sache von selbst erledigt.

Da die Erklärung durch die Hauptbeteiligten selbst erfolgte, mußten die Leute wohl oder lieber davon glauben, und alles Geschwätz und Gerüchte hatte ein Ende.

Es war nach Wochen der Tag gekommen, an welchem die Abschiedsfeierlichkeiten stattfanden. Aus dem Robertberger Hofe hatten sich alle verabschiedet — Konrad Werner mit seinem Weibe und den Kindern, der alte Lehrer, Herr Fährer Rindner wie auch die Frau

Frankfurt. Ein Sonder-Schlafwagenzug. Am Oftermontag hatte der um 10.25 abends von hier nach Berlin abgehende D-Zug neun völlig belegte Schlafwagen. Da es nicht möglich war, diese mit dem Zuge selbst zu befördern, gingen sie als Sonder-Schlafwagenzug nach Berlin ab.

Die Kriminalpolizei warnt vor einer Berliner Firma, Nachahmung. Die in vielen Zeitungen inserierte Erklärung zur Liebernahme von Nebenbeschäftigung und Heimarbeit bei einem Tagesverdienst von 6 Mk. Die Nebenbeschäftigung besteht in der Fälschung und dem Vertrieb von Nachahmungen. Personen, die sich hierzu gewinnend lassen, geraten mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt.

Auf dem gestrigen Viehmarkt war das Geschäft in allen Viehgattungen ruhig. Am Rindermarkt wurde nahezu geräumt. Kälber und Schafe wurden ausverkauft. Schweine hinterließen Ueberfland.

In der letzten Zeit wurden wieder auffallend viele D-Züge diebstahl ausgeführt. Während der Feiertage wurde ein D-Zug im D-Zug Baden-Baden—Frankfurt das Portemonnaie mit 200 Mk. gestohlen. Ein junger Dame wurde auf der Reise von Düsseldorf nach Frankfurt das Handtäschchen geöffnet und daraus das Portemonnaie mit dem darin befindlichen Geld und Fahrkarte gestohlen. Die Diebe führen ihr Handwerk fast ausschließlich nur im starken Gedränge aus.

Ein Müller aus Mannheim, der vorgestern hier zugeföhrt war, um seine künftige Braut zu besuchen, die hier beheimatet ist, mißhandelte das Mädchen, weil sie das Verhältnis aufheben wollte, in derart roher Weise, daß die Bedauernswerte mehrere innere Verletzungen erlitt und nach dem Krankenhaus überführt werden mußte.

Bei einem Familienausflug mit einem Automobil, den ein Weibhändlermeister aus Wiesbaden unternahm, überfuhr sich das Auto durch zu starkes Bremsen. Die Insassen wurden herausgeschleudert, der Weibhändlermeister und ein Freund von ihm erlitten schwere Verletzungen, die übrigen Insassen kamen mit leichten Verletzungen davon.

Der Distanzmarisch Homburg—Wiesbaden für Fernfahrer, der am Sonntag zum Austrag gelangte, endete mit dem Siege des Berliner Rudolf Heibach. Zweiter wurde Reich-Wiesbaden. Insgesamt erreichten 12 von 22 gestarteten Teilnehmern das Ziel. Die 50 Kilometer lange Strecke legte der Erstere in 4 Stunden, 31 Min. und 27 Sek. zurück.

Mit militärischen Ehren wurde am Oftermontag in Königstein im Taunus der 71jährige Garmentiermeister Korz Dornauf beerdigt, der im Jahre 1871 als Fahnenenträger des 1. Bataillons des 2. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 88 die erste deutsche Fahne nach Paris hieintrug.

Wiesbaden. Die Polizei hat hier die Verführung der Volksschule im Minutheater verboten und das Verbot damit begründet, daß die Verführung der Volksschule nicht öffentlich zur Darstellung gebracht werden dürfe.

Allerlei aus der Umgegend.

Mainz. Der Felsensprung des deutschen Volkstheaters, tenisches, dem jetzt noch verschiedene bewährte Kräfte beigetreten sind, ist endlich mit den Vorbereitungen beschäftigt. Da der Besuch des Felsens durch das Herabsteigen von Seiden-Kordeln-Gotha feststeht, wird auch Voraussicht nach auch der Großherzog von Hessen selbst Gemahlin sich hier einfänden, wenn sich die Thüringer, Franken, Schwarzwalder, Bayern, Oesterreicher, Schwämer (Hessen), Tiroler, Schweizer, Holländer und noch andere in ihren farbenreichen, entzückend schönen Volkstrachten an allen deutschen Rhein die Hände reichen. Aus den verschiedensten deutschen Gauen werden zum erstenmal die reizvollen alten Volkstänze der Öffentlichkeit gezeigt. Die Trachtenteilnehmer werden nur in vollständigster erster Bauerntracht zugelassen, eht von den Kordeln bis zur Schniedel bei den Burken und von den Schuhen und Strümpfen bis zum Döhrchen und zum Trachtenhut bei den Dandeln. Die Trachtenteilnehmer haben beim 1. deutschen Volkstheaters seinen Eintrittspreis zu bezahlen, sondern haben so wohl zum Festplatz wie in die Stadthalle freien Zutritt.

Am Montag nachmittag wurde die Vorstellung der „Fiedermännchen“ im Wiesener Stadttheater ausfallen, weil kein Publikum erschienen war; dieses hatte es vorgezogen, sich am letzten zweiten Oftertag in der Natur zu ergehen. Speziell hoch es allerdings, einige Hauptdarsteller seien erkrankt.

Frühlingskater am Rheine. Ein wunderliches Landschaftsbild bietet sich dem Besucher gegenwärtig auf der Rhein am Mainz rheinabwärts bis Bingen dar. Die hohen rechts und links des Stromes haben ihr winterliches Frühlingsgewand angelegt, wie ein gleiches wohl weithin in Deutschland kaum zu sehen sein dürfte. All die vielen Laubbäume von Obstbäumen, die einem tiefen Blau gleich, die schneeweißen Äpfel und die schmale Ähren im Rheingau bedecken, stehen jetzt im vollen Blütenstande. Da sind zunächst die umfangreichen Apfelbäume und Pfirsichplantagen hinter Barmbach, die das ganze weitenförmige Borgebiet des Rheingaus wie mit einem dichten, weiß und rot gefärbten Teppich überziehen. Bei Barmbach lehen Laubbäume und aller Laubbäume von blühenden Sträuchern die dort mehr zurücktretenden Apfelbäume und Pfirsichbäume ab. Bis nach Ingelheim reicht das bunte Blütengewand. Standenlang zieht der Wanderer

heran, um dem Auswandernden zum lehrstempel die Hand zu reichen. Alle Bitten und Vorstellungen, um ihn zum Weilen zu veranlassen, haben nichts gestraft. Um bei denjenigen, welche er von Herzen liebt, wieder ein volles ungetriebenes Lebensglück anzubringen zu helfen, verzichtet er auf die Heimat, auf den Anblick seines geliebten Kindes und ging als einfacher Mann in die ferne Fremde. Mit ruhigem Ernst läßt er die schwere Entscheidung, ohne ein Wort der Frage laut werden zu lassen. Nach der vielen Schicksalsschlagen, welche ihn betroffen hatten, schien er es als selbstverständlich zu betrachten, daß das Glück fortwährend das glänzendste Spiel mit ihm trieb und keinen ihm ergebungsvoll mit der Erkenntnis zufrieden zu geben, daß derjenige, dem alles auf Erden genommen ist — der nichts mehr zu verlieren, auch nichts mehr zu fürchten hat.

Der Herr Rindner sprach bewegter Botschaften zu dem Scheidenden, in welcher er denselben zu Dank gegen die Verlobung machte. Die ihn glücklich durch die viele Gefahren geleitet und ihm die Ehelicheit gegeben, für das Glück des lieben Kindes sein eigenes Glück zum Opfer zu bringen.

Dann umarmte Heinrich die künftlichen Anwesenden. Raum leeren konnte er sich aus den Armen Hansjörgs und der kleinen Elisabeth: immer wieder bedauerte er das Glück des Kindes mit Küssen und versprach ihm, zu seiner Konfirmation in hohen Jahren nach Deutschland zu kommen. Dann trat er zu Anne Bagret und reichte ihr mit trübem Lächeln die Hand. Zum letzten Mal rief ein bloßes Auge mit unendlich wehmütigem Ausdruck auf den jungen Mann, welches erst als er seinen Fuß von ihm ließ und dann, einen plötzlichen Ansturm folgend, die Arme um den Hals des einst so Verliebten schlang und seinen Mund innig küßte. Leb wohl, Heinrich! schloß sie leise. Leb wohl! um ein wenig glücklich darf ich dich zum letzten Male umarmen. Leb wohl! leb wohl!

Der Scheidende hatte jede Begleitung abgewiesen. Wie er gekommen war, so wollte er gehen — allein. Den wählenden Weg, nach einem nachmaligen herzlichen Abschied an alle, kehrte er in den trüben Robertberger Hof, in der Richtung nach dem Hohenlohe zu. Die Hebel, welche über dem Glücke schwebten, hatten den Robertberger Hof nicht abgelenkt, doch jetzt fuhr ein großer Strahl der durchdringenden Sonne zwischen den wählenden Ratten — er bestrahlte einen Baumstamm, die Wälder des Hohenlohe und mit ihr die in den weiten Wäldern gebüllte Mannesgestalt, die dort oben stand und nachmals glücklich mit der Rechten winkte. Dann jagten wieder ganze Duschfelder von Wäldern heran und Heinrich Schilling verschwand hinter der Höhe.

Das Schicksal, in der edelsten Weise Entzogen und Selbstverleugnung geist zu haben, wird unseren Freund auf seinen ferneren Lebenswege harten, wird seinen Trost bereiten und die heilige Friede des Lebens schenken, nach der wir alle hungern! legte Herr Rindner langsam in den Armen und setzte betend die Hände.

zwischen Bäumen dahin, die ihre Blütenfülle kaum zu fassen vermögen; eine Blütenpracht und ein Blütenreichtum, von dem jeder Naturfreund wachen mag, daß sie kein rauher Frost zerstöre. Auch sonst ist hier am sonnigen Rheine die Natur schon recht weit in der Entwicklung geblieben. Die herrlichen Gärten und Parkanlagen in den schönen Rheingärten von Siebrich abwärts bis Rüdesheim zeigen sich im schönsten Grün und in dunkelblauer Blütenpracht von bezaubernder Wirkung. Die Wiesengründe, die den noch immer mächtig angeschwollenen Strom umfassen, geben in ihrem frühen Grün einen herrlichen Rahmen ab zu dem lieblichen Landschaftsbild am schönen deutschen Rheinstrome, dessen bezaubernde Macht nie so nachhaltig empfunden wird als in den Tagen der ersten jungen Frühlingspracht.

Dermisantes.

Familientragödie.

Wien. Die 22jährige Ehefrau des Hilfsanzhien Schachtmeier hat Montagabend ihre vier Kinder im Alter von fünf Jahren bis zu drei Monaten mit einer eisernen Stange schwer verletzt und dann einen Selbstmordversuch verübt. Ein Kind ist gestorben; der Zustand eines zweiten ist sehr bedenklich. Die Frau ist nur leicht verletzt. Der Grund der Tat ist, daß die Frau von ihrem Ehemann getrennt wurde und in den nächsten Tagen die gemeinsame Wohnung verlassen sollte. Sie war für schuldig erklärt worden.

Unfall eines Expresszuges.

London, 14. April. Der Expresszug London-Aberdeen ist heute morgen in Burntisland mit einer Güterzuglokomotive zusammengestoßen. Ein Lokomotivführer und ein Helfer wurden getötet, vier Reisende schwer verletzt. — Der Expresszug fuhr mit einer Geschwindigkeit von 60 englischen Meilen in der Stunde. Durch die Gewalt des Stoßes wurde die Lokomotive des Expresszuges neben das Gleis auf das Feld geworfen, wobei sie zwei Wagen mit sich riss. Die meisten Fahrgäste entgingen wie durch ein Wunder dem Tode.

Wien. In der Nähe der großen Schule stürzten zwei Kaufmannskinder beim Spielen in die Warthe. Der unversehrte Materialschlepper Ortolowski konnte ein Kind retten, während er bei dem Versuche, das zweite Kind, ein zehnjähriges Mädchen, aus dem Wasser zu ziehen, mit diesem ertrank.

Elberfeld. In einer Weinwirtschaft entstand unter Gästen ein Wortwechsel, in den sich ein davon völlig unbeteiligter Volksschullehrer aus Gelsenkirchen einmischte. Aus Wutgründen zog ein Wirtschaftsgeselle aus Dahlhausen an der Wupper einen Revolver und schloß den Lehrer in den Kopf. Die Kugel hat den Hinterkopf durchdrungen und ist in der Wirbelsäule stecken geblieben. Bis jetzt konnte sie im Krankenhaus, wohin der Verletzte gebracht wurde, noch nicht entfernt werden. Der Täter wurde verhaftet.

Der Kaiser am Bierschiff. Die Köln. Ztg. schreibt: Wer die gesellschaftlichen Veranstaltungen der Kieler Woche seit mehr als zehn Jahren kennt, weiß, daß heute vieles anders ist als früher. Eigentlich hat sich nur ein einziges gesellschaftliches Invenentartier der Kieler Woche all die Jahre hindurch in ursprünglicher Art und Weise erhalten: der sogenannte Herrenabend im Erbad Borby bei Ebernforde. Sonst aber ist in Kiel manches anders geworden. Seitdem das vornehme Nachtklubhaus steht, wird das große Essen des Kaiserlichen Nacht-Klubs, dieses gesellschaftliche Mittel- und Hauptstück der Kieler Woche, in seinen Räumen gegeben, und es verläuft recht lebhaft. In früherer Zeit war es in der Marine-Akademie im unmittelbaren Anschluß an die Preisverteilung. Ich habe dort manchen Abend mitverlebt und muß sagen: gemütlicher war es damals doch als heute. Es ging ganz zwanglos zu. Nur die Tafel, wo der Kaiser saß, war sehr belegt, sonst konnte man nach Belieben Platz nehmen. Es fehlte auch an raffinierten Speisen. Man sah Salate, geräucherter Fisch, kalte Küche und trank helle und dunkle Biere dazu. War ein Tisch leer, dann rollten Matrosen ungeniert ein neues durch den Saal, daß es nur so peiterte auf dem Parkett. Man sah hübsch durcheinander, wie sich traf, und so lernten die verschiedenen Stände einander näher kennen und verließen sich besser, als es heute möglich ist. Einer der Ausgeräumtesten war stets der Kaiser. Er saß in der Regel neben Admiral v. Baranow, der als ein ausgezeichneter Erzähler und witziger Kopf bekannt war. Diese Meisterhaft bewährte er sichtbar auch beim Kaiser, denn mehr als einmal habe ich, als Herr v. Baranow erzählte, den Kaiser aus vollem Halse lachen sehen. Er legte sich, um besser lachen zu können, mit seinem Stuhl in beängstigendem Winkel hintenüber und schied in dieser ungezwungenen Haltung sein schallendes Lachen zur Decke empor, während ein Matros, der immer hinter des Kaisers Stuhl stand, um mit früherer Fälligkeit über zu sonstigen Dienstleistungen zur Hand zu sein, den hintenübergekippten Stuhl auffing und ummerkt stützte. Ja, es waren urtümliche Herrenabende in Kiel. Auch Wilhelmshaven hatte bisher stets einmal im Jahr seinen Herrenabend mit dem Kaiser als Hauptperson. Es war im März nach der Vereidigung der jungen Marineoffiziere und der Befestigung der Marinewerte. Abends wollte der Kaiser im Offizierskasino, wo es sehr lustig herging. Wenn auch kein „Höflichkeit“ daran teilnehmen konnte, so erhielt doch der Wilhelmshavener Bürger dies und das von den Abenden, denn es handelte sich ja nicht um zu hübsche Staatsgeheimnisse, sondern nur um ungebundenen Scherz nach erster Dienstverrichtung. Man erfuhr, daß das Wilhelmshavener Kasino an solchen Abenden mit feierlicher Genehmigung zum Kabarett wurde, und wer da weiß, daß unsere jungen Offiziere mitunter sehr ursprüngliche Talente als Musiker und Sänger aufzuweisen haben, kann sich denken, daß wirklich hübsche Leistungen zu Tage traten. Sogar als furs und langrätige Charaktere konnte der Kaiser manchen seiner Seesoldaten bewundern, manche taten sich auch wohl als Artisten hervor, etliche als Coupletjäger, voll von Scherzen und Wertwürdigkeiten des Dienstes, die hier auch einmal von der heiteren Seite genommen werden durften. Aber auch dieser Wilhelmshavener Herrenabend scheint verschwinden zu sollen. Jedenfalls ist der Abend in diesem Jahre ausgefallen.

Wir waren in der Nähe des Heimaldörchens meines Wandergefahren angekommen, als derselbe seine Erzählung beendet hatte und traten aus dem prächtigen Buchenwald in das offene Feld, wo sich ein weites Ausblick über die malerische Landschaft bot. Eine am Waldrand stehende aus Naturholz verfertigte Bank lud zum Sitzen ein; wie ließen uns nieder und genossen den Anblick des friedlichen Bildes, dessen Farbentöne bei der abendlichen Beleuchtung einen bezaubernden Reiz ausübten. Die Sonnenscheibe näherte sich immer mehr dem breiten Rücken des „Grauen Kopfs“, dessen Gipfelstannen wie in feuriger Höhe erglühn, während der westliche Horizont in allen Schattierungen vom tiefen Violett bis zum zarten Rosa prangte. In den tief eingeschnittenen Tälern lag schon graue Dämmerung, aus welcher sich langsam einige Nebelstreifen lösten, um über dem Bergwald unter dem Wehen des Abendwindes zu zerflattern. Melodisch tönte das Geläute des Abendglockens herüber und schau mit dem Glanz in unseren Herzen eine weiche Stimmung, unter welcher wir eine lange Weile schweigend verharren.

Dort drüben liegt Dornschied! begann endlich der alte Mann und deutete mit dem Finger in die Richtung des „Grauen Kopfs“, wo ein spätes Tümeln aus dem weiligen Gelände hervorragte. „Ist dem Kirchhof sein je jetzt alle drei neben einander begraben — der Konrad, der Heinrich und die Anne Magret, so habe sie's zu Lebzeiten hause wollte!“

Und ist der Heinrich noch einmal aus Amerika zu Besuch gekommen? fragte ich.

Des will ich muane! war die Antwort des Greises und ein leichtes Lächeln lag über seine charaktervollen Züge. Des erste Mal war er da, wie des Vieles charakterisiert ist wor'n! Zum zweiten Mal ist dem seiner Hochzeit; es hat den Entel von dem Konrad Lindeher gebräut, der hat noch Klarer in dem Heide ist. Un des dritte Mal: Ja, des war vor e' Jahr zwanzig! Der Konrad Werner war schon e' paar Jahr tot — er is nach an alter Mann wor'n — da is an eine schöne Tag der Schilling wieder

Aufrechterliches. Das Landgericht Berlin hatte vor kurzem einen Reiter wegen tätlicher Beleidigung zu einer geringfügigen Strafe verurteilt, weil er ein ehrsüchtiges Mädchen ohne Erlaubnis auf den Mund geküßt hatte. Das Landgericht erachtete für erwiesen, daß der Angeklagte durch seine Zudringlichkeit die Ehre des Kindes verletzt, es somit beleidigt habe. Lieber das unerlaubte Küßen wurde ausgeführt, daß ein Kuß „eine intime Einwirkung auf den Körper des anderen“ sei, die stets der Erlaubnis des Geführten bedürfe. Ohne besondere Erlaubnis dürfe man nur dann küßen, wenn man den stillschweigenden Einverständnis des anderen gewiß sei, also bei nahen Verwandten, Eltern und Kindern, Liebeseuten. Wenn dagegen der andere sich nicht nur zum Scheine ziere, sondern ernsthaft sträube, sei anzunehmen, daß er den Kuß als rechtswidrigen Eingriff in sein Persönlichkeitsrecht und als Verletzung seiner Ehre betrachte. Wer unter solchen Umständen einem anderen einen Kuß gebe, mache sich daher tätlicher Beleidigung schuldig. Zur Erfüllung dieses Tatbestandes genüge es schon, daß der Kuß gegen den Willen des anderen verstoße; nicht nötig sei, daß er den Kuß auch selber als beleidigend empfinde. Wer also ein Kind trotz dessen Sträubens küsse, beleidige es, auch wenn es selber mangels genügender Verstandesreife sich noch nicht beleidigt fühle. — Die von dem Verurteilten eingelegte Revision wurde jetzt, wie das „Hamburger Fremdenblatt“ mitteilt, vom Reichsgericht auf Antrag des Reichsanwalts als unbegründet verworfen. Das Reichsgericht bestätigte somit die tatrichterlichen Grundbände der ersten Instanzen, die auch auf Küsse unter Erwachsenen Anwendung finden.

Zeitungsausschau.

Die Eisenbahnen im Kriegsfalle. Unter der Überschrift: Was brauchen wir jetzt am nötigsten? schreibt man der „Täglichen Rundschau“:

Das ist in allererster Linie ein opferwilliges, von kriegerischem Geiste durchglühendes Volk und ein kriegerisches und schlagfertiges Heer, das durch den festen Willen befeuert ist, sein Bestes für das Vaterland herzugeben. In zweiter Linie kommt dann die Schnelligkeit, mit der das Heer in die Kriegsbereitschaft verlegt wird. Das setzen auch unsere Nachbarn ein und arbeiten deshalb mit einem bewundernswerten Eifer an der Abfertigung der Mobilmachungszeit. Vor allem aber tut Schnelligkeit not bei der Beförderung des Heeres an die bedrohte Grenze. Viele Vorkämpfer haben wir in den letzten Wochen gehört, was wir alles tun sollen, um in einem künftigen Kriege Sieger zu sein. Den Kernpunkt, den Hauptfaktor mit zum Erfolge haben nur wenige, und auch diese nur vorübergehend, erwähnt, das sind die Eisenbahnen. Sie müssen wir bauen und immer wieder bauen, denn sie sind das einzige Mittel, dem Feinde an den Grenzen zuvorkommen. Wer zuerst fertig ist, hat die Chancen der ersten Siege in der Hand. Jeder muß zugeben, daß es sich im künftigen Kriege um Sein oder Nichtsein handelt und jedes Volk um seine Existenz kämpft. Deshalb darf man die Vorbereitungen für diesen Kampf nicht dem Heere allein überlassen, sondern jeder hat die Pflicht, wo auch an ihn die Möglichkeit herantrete, an einem glücklichen Ausgange des großen Kampfes mitzuwirken. Den Wasserstraßen kann im Kriege eine hohe Bedeutung zukommen, und es würde vom militärischen Standpunkte gegen die Erfüllung der Wünsche für den Ausbau des Wasserstraßennetzes nichts einzuwenden sein, wenn nur erst einmal unsere Eisenbahnen allen den Anforderungen genügen würden, die im Frieden und im Kriege an sie gestellt werden müssen. Somit liegt die Entscheidung dieser vielumstrittenen Kanalfrage auf finanziellem Gebiet. Was nun die Verjüngung des Volkes anbelangt, so wird sie, besonders in einem Gebiete wie dem der Mosel und Saar, durch den Bau neuer Eisenbahnen ganz erheblich erleichtert, und zwar das ganze Jahr hindurch, während bei der Schiffsahrt immer mit einer mehrwöchigen Unterbrechung zu rechnen ist. Ob nun Eisenbahnen oder Wasserstraßen gebaut werden, damit ist noch nicht genug getan; vor allem müssen die führenden Männer der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft daran denken, daß die absolute sichere Kriegsvorbereitung auf wirtschaftlichem Gebiete nur in der Bereithaltung der nötigen Vorräte an Lebensmitteln und Rohstoffen schon im Frieden beruht. Hierin liegt der Kernpunkt einer zuverlässigen wirtschaftlichen Kriegsvorbereitung, die besonders im bedrohten Grenzgebiete eine besondere Verpflichtung zum engen Zusammenwirken mit Staat und Gemeinden bedingt.

Auch die Entschuldigung „es sind noch genug da“, berechtigt nicht zu dem Waffensmord der Paradiesvögel. Der „Kunstwart“ bemerkt hierzu:

Der Staatssekretär des Reichskolonialamts erklärte im Reichstag, daß er früher den Anschauungen der Vogelschützfreunde über das Aussterben der Paradiesvögel „stark zugeneigt“ hätte, zumal es in London auf einer Versteigerung von Vögeln, Paradiesvögeln usw., bei der es um Millionenwerte ging, gewesen wäre. Aber einige Herren der Saving-Expedition hätten ihm gesagt: im Innern von Neu-Guinea seien noch eine „Unzahl“ von Paradiesvögeln da, man brauche sich von den Naturdenkmaljägern nicht bange machen lassen. Also wolle er das Absterben vorläufig nur für anderthalb Jahre verbieten. Das ist sehr tröstlich, doch hinter fern von der Küste im Urwald sind noch genug da. Glauben wir es einmal! Haben unsere Frauen nun ein „Recht“, also getötet sich Paradiesvögelbälge auf das Haupt zu legen? Nicht darum handelt es sich allein, ob noch „genug da sind“. Auch die Italiener sagen: wenn sie unsere Singvögel in Massen niederknallen, so sind sie ja genug da. Und doch finden Sie, meine Damen, diese Vögel mordenden Italiener abhelfend. Handeln Sie Ihrerseits wirklich weniger abhelfend? Zwar stellen Sie sich nicht persönlich in Neu-Guinea hin und töten Tausende der Tiere, von denen eine „Unzahl“ da ist. Aber die von Ihnen bezahlten Händler lassen sie ihrem Weg zu Tausenden umbringen. Stellen Sie sich vor: um Ihrer Eitelkeit willen durchstreifen zweifelhafte Gentlemen den Urwald mit Büchse und Messer und schlachten ganze Schiffschlangen jener kleinen Wunderspiele der Natur ab. Kommen Sie sich wirklich besser als die Italiener vor? Die Paradiesvögel gehen nicht den Staatssekretär allein an, sondern jede einzelne deutsche Frau. Und für diese ist die Frage noch nicht damit erledigt, daß „noch genug da“ sein — sollen.

Umme un is for immer geblieben. Er war so ein reicher Mann mor'n, denn der alt Euler in Amerika hat' ihm sei ganz Sach vermacht! Wo, des End vom Lied war — er un die Anne Magret hause sich in ihrn alte Dage noch emal geheirat und hause aus alter Anhänglichkeit wieder die Wertschaft zum „Grauen Kopf“ übernommen, wo se vor fast fünfzig Jahre bei ihrer erste Eh gehauft hatte! Wenn ich noch Dornschied lomme bin, dann bin ich nach jedesmal in der Wertschaft eingelehrt un hab mich gefreut über des Bild, in dem die Anne alte Veltcher gelebt hawe. Erst vor e' Jahr ist der Heinrich gestorbe.

Damit stand der Alte auf, schüttelte mir zum Abschied herzlich die Hand und ging mit seinen weit ausschoten Schritten langsam abwärts dem Heimaldörchen zu. Ich aber lenkte meine Schritte nach dem Kirchurme, welcher dort unterhalb des „Grauen Kopfs“ hervorragte und betrat nach einer halben Stunde das Dörchen, in welchem sich die merkwürdige Geschichte abgespielt hatte.

Das Kirchhofstör stand noch offen. Ich ging zwischen den Grabreihen durch, nach der hinteren Mauer der Friedhofshalle, wo ein noch frischer Grdbügel die Stelle zeigte, wo Anne Magret zwischen den Gräbern Heinrich Schillings und Konrad Berners eingeklagt war. Der Wind war aufgegangen und übergoß mit seinem silbernen Schein das Grabfeld und die aus den Hügel ragenden, weißen Holzkreuze, deren jedes die Friedensworte: „Hier ruht“ verankerte. Auch von den drei Steinkreuzen schimmerten die Worte bei dem bleichen Lichte in vergoldeten Lettern über den Namen der Entschlafenen. Wilde Rosen überwucherten die Gräber der beiden braven Männer und streckten ihre Ranken bereits nach dem mittleren Hügel — wie sich die Herzen der hier Ruhenden im Leben einst gelunden hatten, sollte sich auch ihr Stolz in dem blühenden Geranke auf den Gräbern vereinen.

Ich legte die während meiner Wanderung gepflückten Feldblumen auf die geweihten Stätten, entblühte mein Haupt und sprach ein kurzes Gebet.

— Ende —

Eine Klasse für sich

bilden meine entzückenden

Frühjahrs-Neuheiten

welche in den neuesten Modellen, modernsten Farben, Ledersorten und Ausführungen für Herren, Damen und Kinder, jetzt in größter Auswahl am Lager sind und zwar vom billigsten bis zum feinsten Genre.



Meine

Hauptpreis-lagen I. Schuhe und Stiefel

f. Damen u. Herren:

875 750 950

1050 1250 1450



Halbschuhe für Damen

in moderner Ausführung schon von

Mk. 4 an.

Für Kommunikanten

empfehle ich als besonders preiswert in neuen, schönen Formen und reichhaltiger Auswahl

Knaben- und Mädchenstiefel

in den Preislagen von Mk.

525 650 750

850 1050 etc.

Kinder- und Schol-stiefel billigst, sowie Sport- und Touristenstiefel.



NB. Stets das Beste zu billigsten Preisen ist mein Prinzip.

Schuhhaus

Sandel

Modernes Spezial-Geschäft für elegante

und extra bequeme Schuhwaren.

Wiesbaden

Marktstrasse 22. Telefon 1894.

Kirchgasse 43. Telefon 2104.